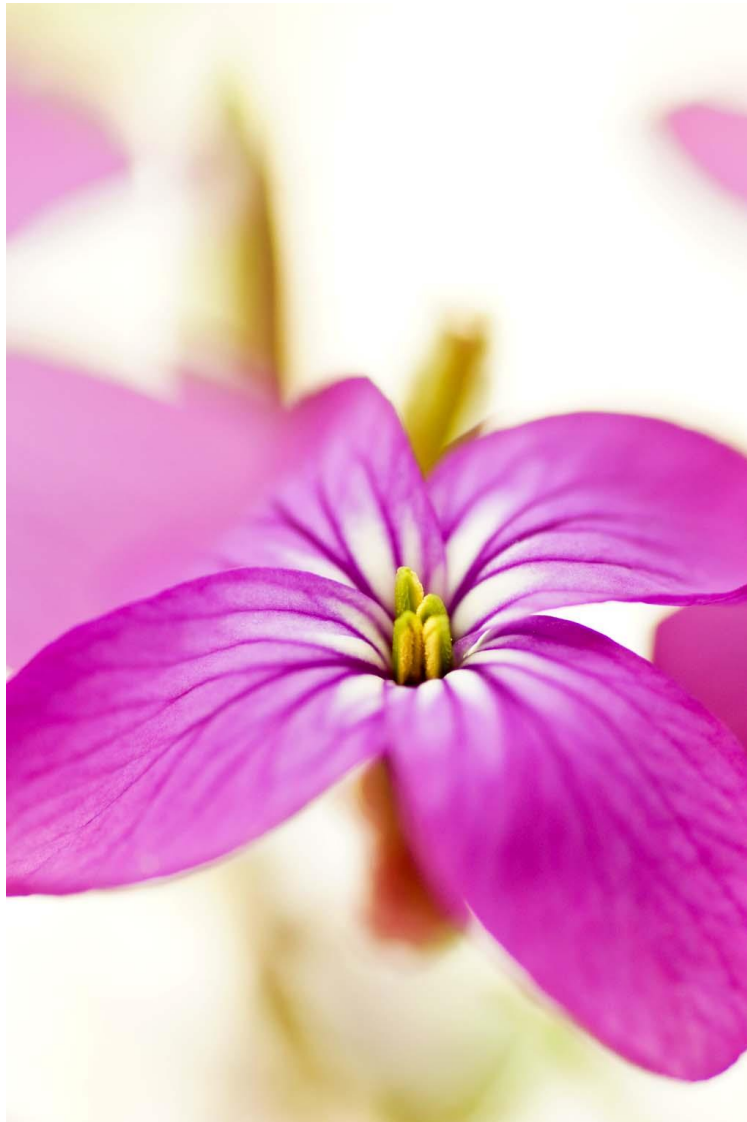


Allen Lesern, deren Autofokus im Test durchgefallen ist, die sich teuerste Objektive mit absoluter Randschärfe insbesondere bei Offenblende nicht leisten können oder deren Kamera möglicherweise sogar noch einen Tiefpassfilter besitzt, vom fehlenden Bildstabilisator gar nicht zu reden, all jenen möchte ich mit diesem Beitrag ein klein wenig neuen Lebensmut einhauchen.

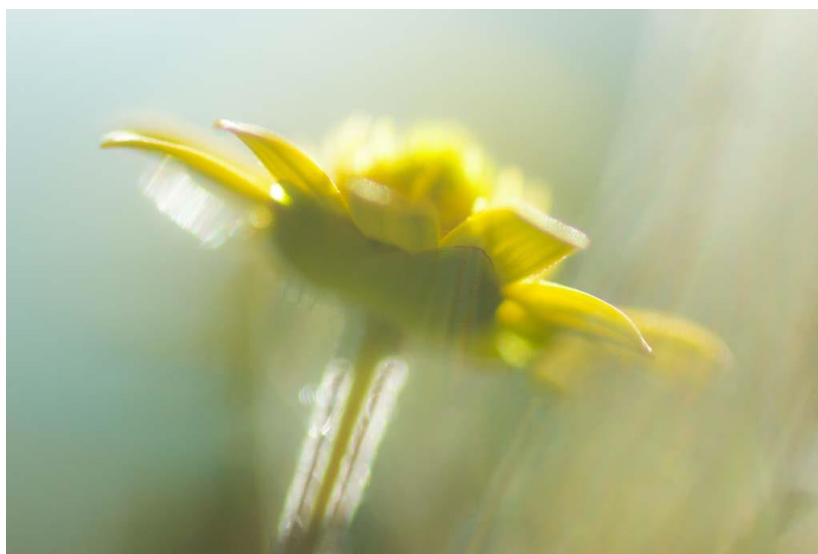
Ein Hauch von Malerei – Stephan Gohmann

Uns, denen es nicht vergönnt ist, die Welt mit Farbe und Pinsel auf Leinwand zu bannen, uns haben die Ingenieure den Fotoapparat an die Hand gegeben. Scharf muss es werden und korrekt belichtet, unser Foto nämlich, so die erste Fotografenregel. Überließen wir die Belichtung im Zeitalter des Farb- oder Schwarzweißfilmes vorzugsweise der Automatik der Kamera, man konnte das Ergebnis ja erst dann prüfen, wenn es zu spät war, so zeigt uns heutzutage unsere Digitalkamera zusätzlich zum fertigen Bild ein Histogramm, mit dessen Hilfe wir in dieser Sache noch sicherer gehen können, wenn wir denn wollen. Nun ja, meistens will ich nicht. Fürs Scharfstellen wurde uns der Autofokus an die Hand gegeben, der natürlich möglichst schnell und punktgenau sein soll. Auch ihn brauche ich eher selten.



Hier ist zwar nicht alles aber zumindest das Wesentliche scharf, dank Stativ und abgestelltem Autofokus: Blüte des Silberblatts.

Damit wir wissen, wie gut wir mit der Kamera, die wir uns leisten konnten, als Fotograf bestenfalls sein können, messen, testen und „reviewen“, um es auf Internetdeutsch zu sagen, allerlei Leute mehr oder weniger bewandert rund um sich zu. Da kommen bisweilen auch Aufsehen erregende Sachen heraus. Irgendjemand fand, dass bei einer Kamera, in diesem Artikel geht es nur um solche mit Wechseloptik, die Objektiv nicht richtig dicht schließen. Stellt man jenen Fotoapparat nämlich auf ISO 26000 oder so ähnlich und blitzt dann wie ein Wilder direkt um das Bajonett herum, findet man auf dem langzeitbelichteten Bild helle Flecken. Ich frage mich, was für Aufnahmen er wohl macht, die dadurch beeinflusst werden? Um es in Sachen Schärfe bis auf die Spitze zu treiben, lassen Hersteller bei einigen Kameramodellen den Tiefpassfilter weg. Das merkt man zwar bestenfalls dann, wenn man solche Bilder in der Hundert-Prozentdarstellung am Monitor betrachtet, sobald man mit den allseits empfohlenen 300 dpi druckt, sehe zumindest ich mich außerstande, jenes Quäntchen mehr an Schärfe wahrzunehmen. Aber ich erkenne vor allem bei niedrigen ISO-Zahlen auch keinen wirklichen Unterschied zwischen Vollformat- und APS-C Kameras, der aus einem guten, ein schlechtes Foto machen würde. Da ich mir nicht immer das neueste Photoshop inklusive Camera Raw leisten kann beziehungsweise will, schon gar nicht, seit ich mein Photoshop in irgendeiner Cloud suchen soll, fotografiere ich in JPEG und entwickle die Bilder mit meiner alten Camera Raw Version, sieht sich diese doch aufgrund ihres fortgeschrittenen Alters außer Stande, die RAW-Dateien meiner aktuellen Kamera zu lesen. Das geht zwar in Fotografenkreisen gar nicht, ansonsten aber recht gut und spart Speicherplatz. Bestimmt lässt sich irgendwie ausrechnen, wieviel schlechter meine Fotos dadurch sind, auch wenn ich sie anschließend als PSD-Datei speichere, doch damit kann ich umgehen. Weniger gut gelingt mir das in anderer Hinsicht. Der Druck eines Bildes ist ein leider sehr wunder Punkt in meinem Leben, nur zu oft enttäuschend, solange man die Brillanz vor Augen hat, mit der uns Fotos am Monitor so fantastisch entgegen leuchten. Das kriegt kein Papierbild wirklich auf die Reihe. Wandelt man seine Fotografien zwecks Ausdruck von RGB in CMYK um, dieser Farbraum enthält weniger Farben, macht das die Sache nicht gerade besser, ist aber vielfach alternativlos, da in RGB gedruckt das Ganze farblich nur zu oft völlig entgleist. Da kann man Monitor oder Drucker sooft kalibrieren wie man will, es bleibt ein Erlebnis, das immer wieder schwer auf meiner armen Seele lastet.

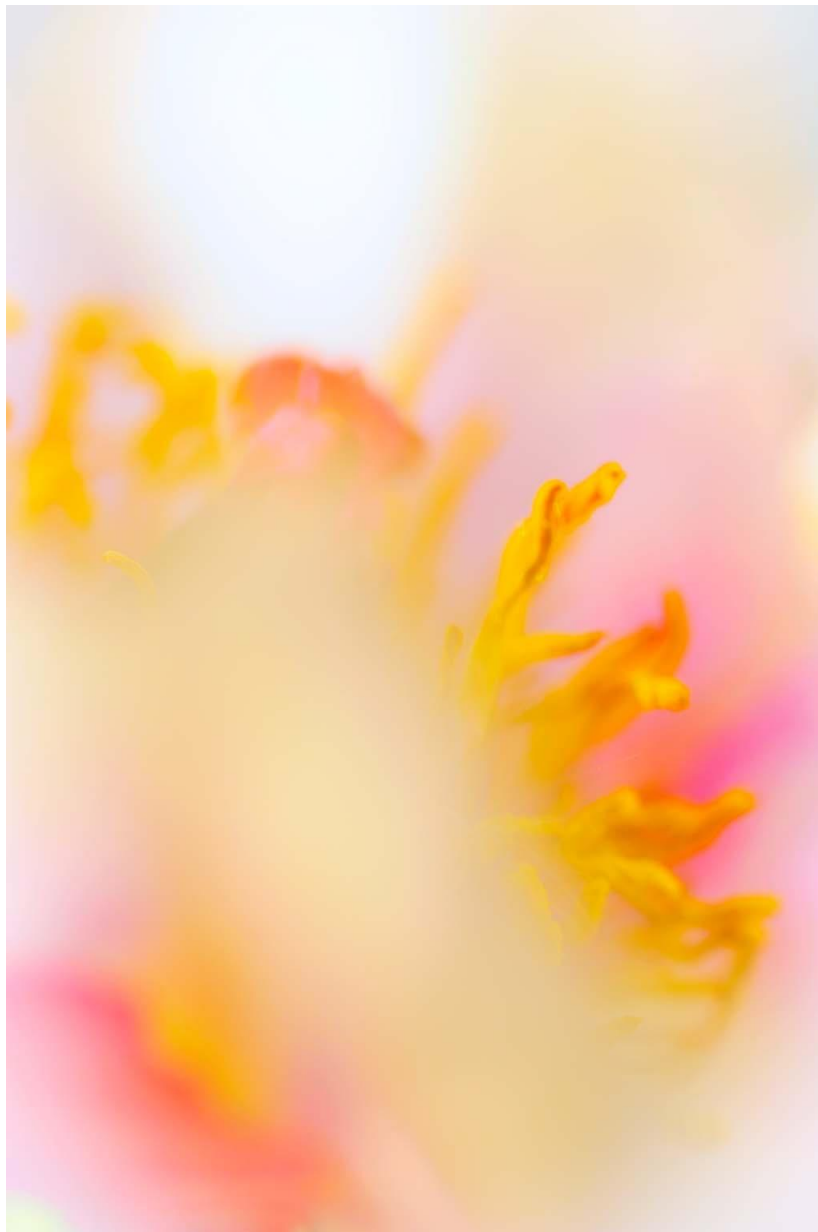


Schon deutlich weniger Schärfe, aber noch nicht völlig unscharf: Husarenköpfchen.

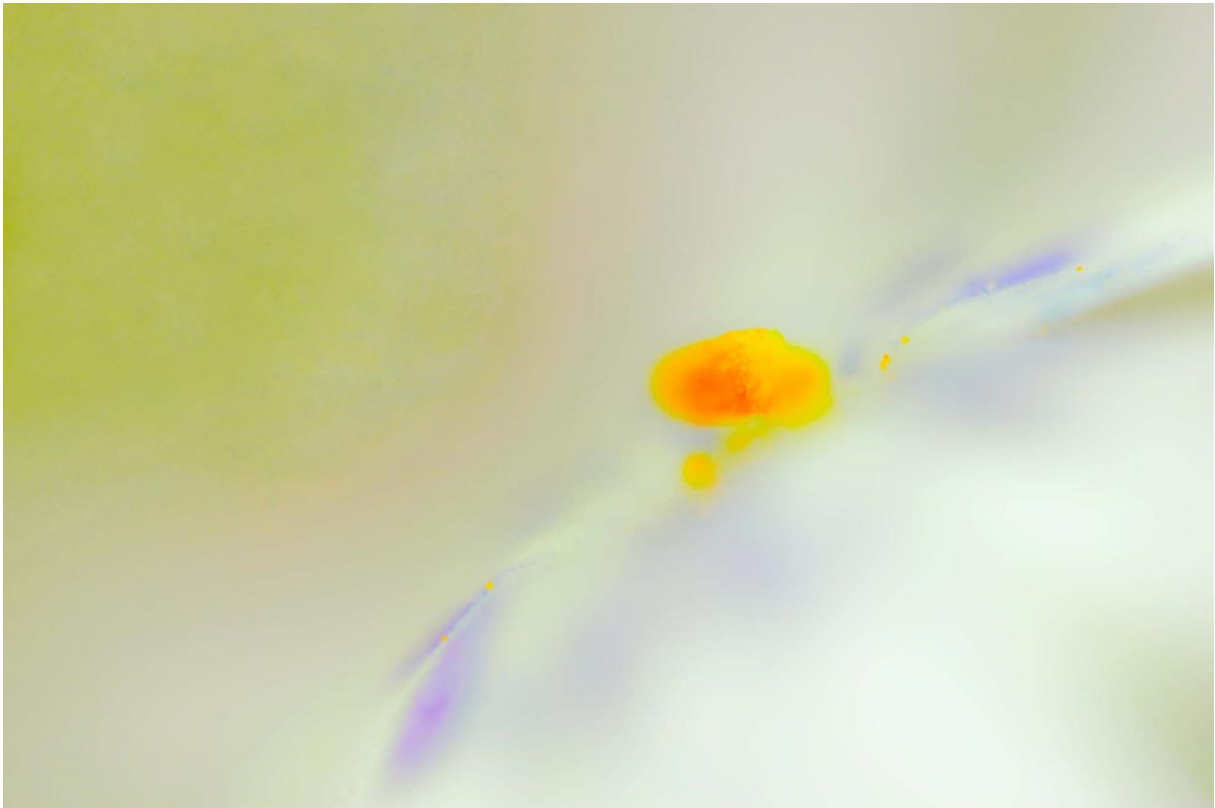
Lassen wir es an dieser Stelle vorerst dabei bewenden, soll es hier doch eigentlich um etwas viel Faszinierenderes gehen, besagte Schärfe nämlich. Die ist ja nun mal immens wichtig, darum testen

Ingenieure Kameras und Objektive auf Herz und Nieren, so dass wir nur noch die Testsieger kaufen müssen um fotografisch vorne mit dabei zu sein, vergleichbar mit Leuten, die sich eine neue Küche zulegen, wenn zuhause das Essen nicht schmeckt. Tun die gar nicht? Stimmt, tun die nicht, die suchen sich stattdessen bessere Kochrezepte und so was Ähnliches hab ich angeregt durch Bilder im Internet abbildungstechnisch gesehen auch gemacht. Ich reduzierte nach und nach die Schärfe, die ein gutes Bild streng genommen ausmacht. Anfangs zögerlich, inzwischen immer skrupelloser und während das Essen durch mangelnde Schärfe leicht zu fad wird, empfinde ich das „Entschärfen“ bei Fotos als durchaus würzig.

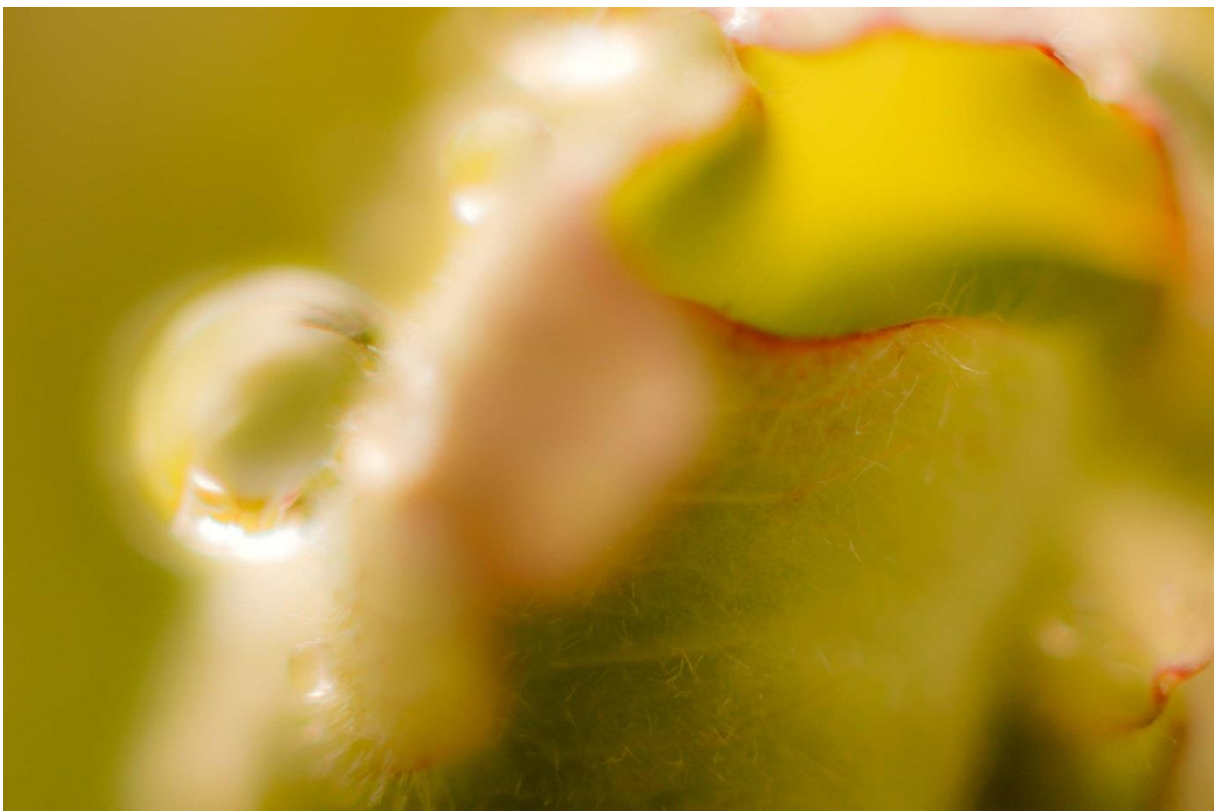
Wie gesagt, das Rezept stammt keineswegs von mir, es gibt inzwischen diverse Fotografen, die so arbeiten, manchmal nicht in letzter Konsequenz, aber zumindest tendenziell. Die Maler haben damit schon viel früher begonnen, verloren sie doch als die Fotografie aufkam ihre wichtigste Aufgabe, die möglichst realistische Darstellung ihrer Umwelt. Es entstand, so heißt es, der Impressionismus,



Weitestgehend unscharf und im Histogramm stark in Richtung Überbelichtung verschoben, die Blüte einer Strauchpäonie.



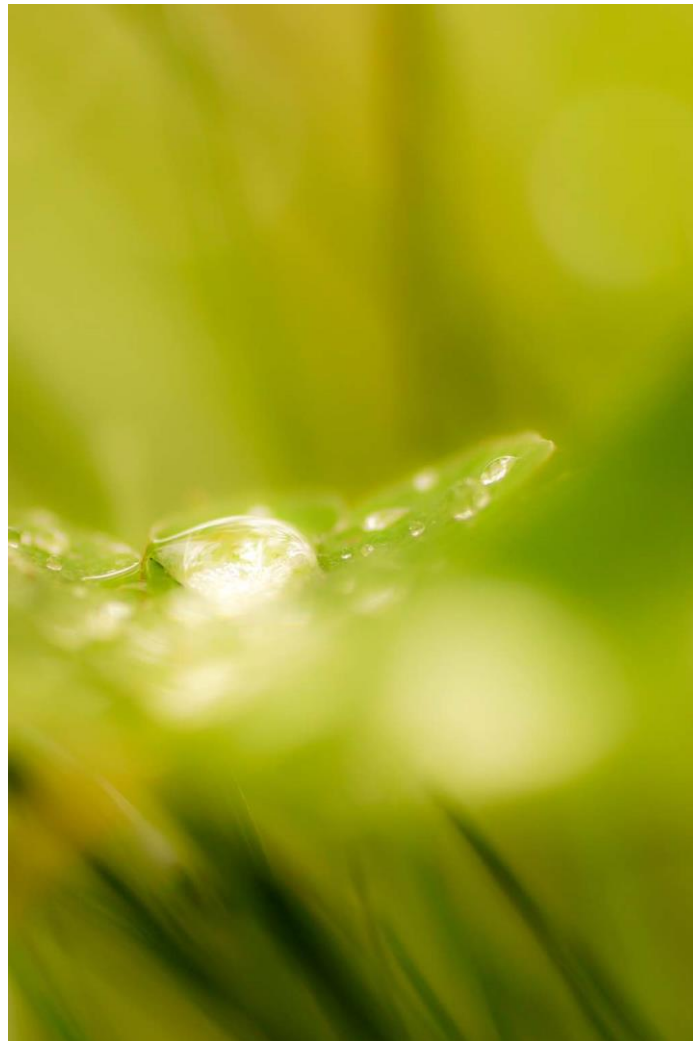
Ein Polsterphlox auf ein Minimum an Schärfe und Details reduziert.



Nur mit Stativ machbar: Wassertropfen nach einem Regenschauen auf dem Blatt einer Akelei.

wenngleich ich bei diesen Zeilen einen verstohlenen Blick gen Himmel schicke, hoffend, dass mich mein ehemaliger Kunstlehrer nicht umgehend mit einem Blitz nieder streckt. Also vielleicht kein

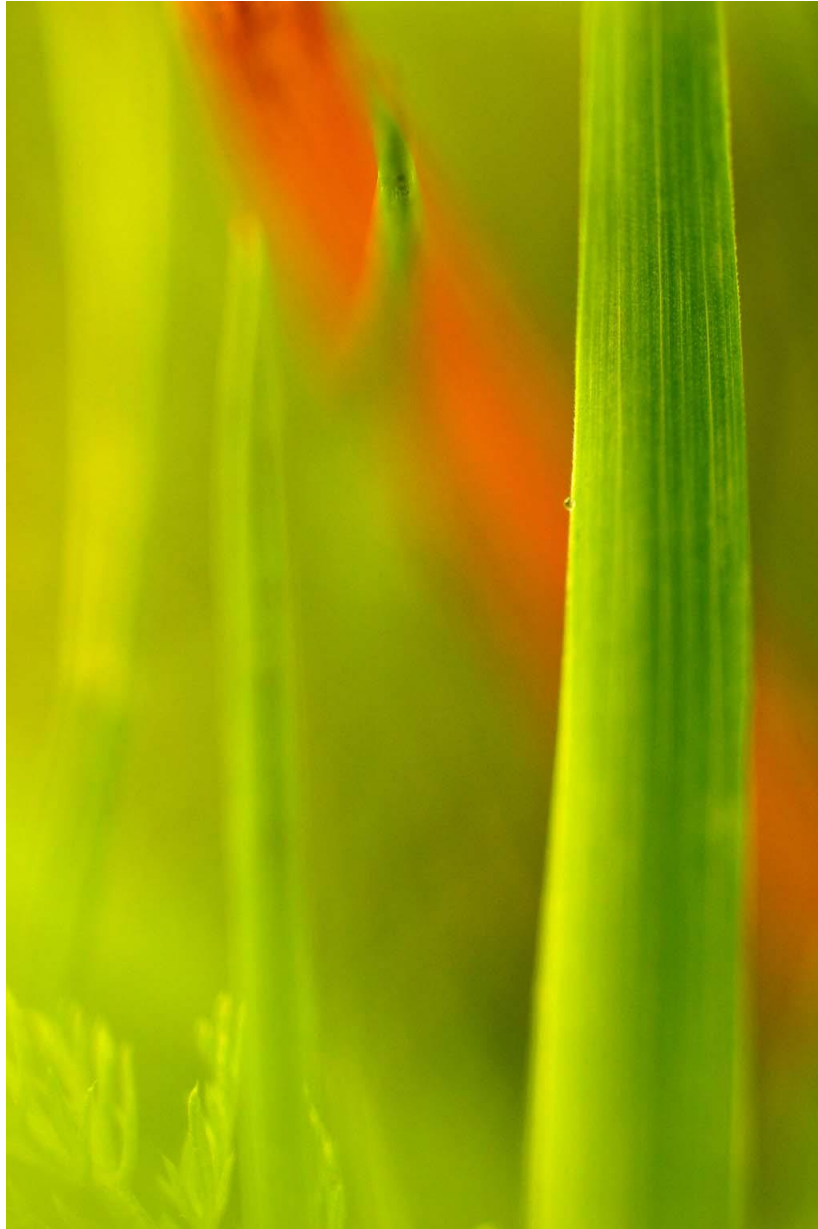
Impressionismus aber wenigstens „impressive“ um es mit dem englischen Wort für beeindruckend zu beschreiben ist zumindest meinem Empfinden nach diese Form der Lichtbildnerie. Man öffnet die Blende so weit wie es geht, wobei keineswegs extrem teure, lichtstarke Objektive erforderlich sind, arbeitet bei ISO 100 bis 400 häufig sogar mit Stativ und spielt sämtliche denkbaren Stellungen mit der Kamera durch. Alles wird rein manuell eingestellt, Blende, Belichtungszeit, ISO, Weißabgleich. Hinzu kommen Variationen in Sachen Blickwinkel, Entfernung und Schärfereinstellung, eher experimentell als aus der Erfahrung heraus oder gar mit dem Blick fürs Motiv. Ich nutze an einer Sony A65 gerne Adapter um meine alten Minolta SR und Nikon AiS Objektive daran einzusetzen zu können. Die funktionieren dann nur noch im Nahbereich, da die Unendlichkeitseinstellung fehlt, das Auflagemaß passt halt nicht, aber Spaß macht es allemal. Solche Adapter (ohne Linse und dadurch mögliche Unendlichkeitseinstellung) kosten nicht viel, einen für die Verbindung von Nikon F Bajonett



Wassertropfen im Gras. Nach einem Regen scheint die Sonne. Dann heißt es Kamera raus.

an Sony A-Mount zu finden, war allerdings nicht ganz leicht. Ich entdeckte ihn via Internet angeboten von einer Firma namens Pixco, die ist irgendwo in China beheimatet, und beauftragte im Lande der Erbauer einer riesengroßen Mauer eine hilfsbereite Chinesin, die üblicherweise Produkte für die Firma organisiert, die sich meiner unermüdlichen Arbeitskraft versichert hat. Wer diesen chinesischen Service nicht hat, muss sich halt um Kauf und Import selber kümmern, der freundliche Zollbeamte wird es richten. Die Passgenauigkeit solch günstiger Adapter ist nicht immer toll, aber ich kriege den meinigen wieder ab und was soll man tun, wenn der Markt nichts Besseres hergibt?

Meine beiden Stative, ein älteres aus dem Hause Gitzo sowie das kleine Cullmann Nanomax 200T, dessen Beine man in erniedrigender Weise relativ flach „ausbreiten“ kann, sind recht hilfreich für diese Art der Fotografie. Ein Stativ als Voraussetzung für unscharfe Bilder mag zunächst verwundern, aber es handelt sich hier selten um Schnappschüsse, sondern eher um Kompositionen, wenn ich mir

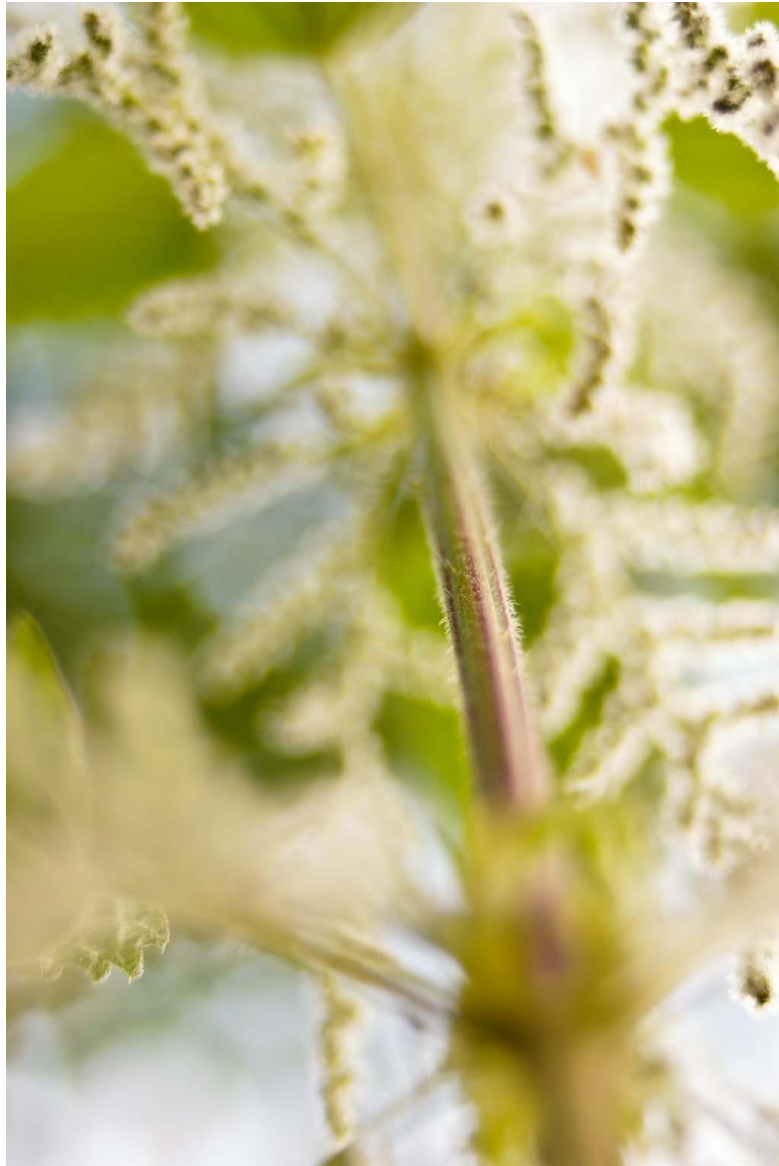


Auch ohne Regentropfen kann Gras ganz schön beeindruckend sein.

dieses hochtrabende Wort mal gönnen darf, soll es doch in erster Linie auf Mühe und Zeitbedarf hindeuten. Grauhaarige Herren mit niedrigem Blutdruck und dadurch bedingten Tatterich, was böse Zungen als Selbstbildnis des Autors bezeichnen könnten, benötigen, wenn es um gezielt eingesetzte Restschärfe ohne Verwacklungsunschärfe geht, eben ein Stativ. An meinem Gitzo habe ich übrigens einen Kameratragegurt befestigt, so kann ich es mir samt Kamera, Objektiv und Fernauslösekabel über die Schulter hängen. Die übliche Taschenschlepperei ist mir zu lästig und meine Frau kommt halt selten mit. Toll ist das Klappdisplay meiner Sony, ich möchte es nicht mehr missen. Wer das nicht hat, muss sich ersatzweise mit einem Winkelsucher herum quälen. Selbst das Scharfstellen geht dank der Sony eigenen Kanten hervorhebung meist recht gut und wenn nicht, hat man bei dieser Art der

Fotografie ja immer noch die Ausrede, das müsse halt so sein. Ob die Schärfe da gelandet ist, wo sie hin soll, kontrolliert man nach der Aufnahme, indem man diese vergrößert im Kameradisplay überprüft.

An Objektiven besitze ich übrigens, es mag den ein oder anderen ja durchaus interessieren, ein Sigma DC 17-70mm 1:2.8-4.5 Makro, ein Tamron SP Di AF 90mm 1:2.8 MACRO 1:1, aus der Minolta SR Serie das MC 58mm 1:1.4, das MD 28mm 1:2.8 und das MD Makro 50mm 1:3,5, ferner AF Nikkor 35-70mm



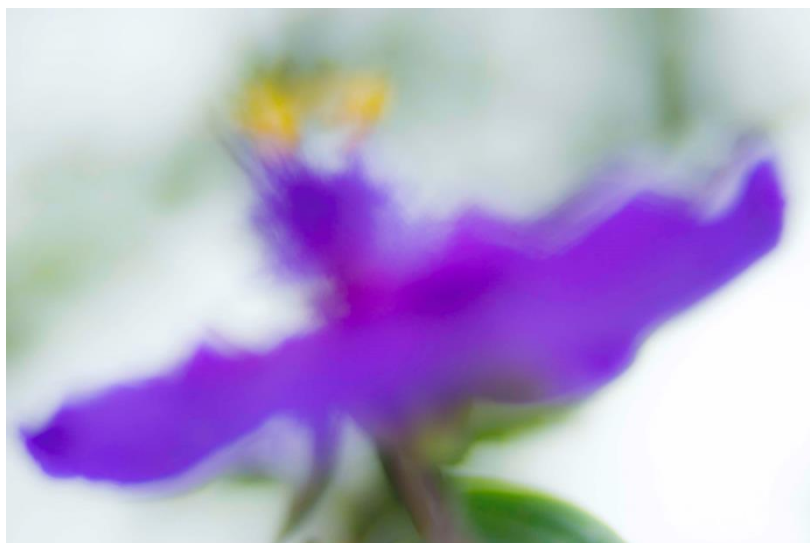
Ein ungeliebter Plagegeist, die Brennnessel.

1.3.3-4.5 sowie Micro-NIKKOR 55mm und 105mm 1:2.8, nicht zu vergessen mein Sigma Apo Zoom 50-200mm 1:3.5-4.5 mit Minolta MD Anschluss. Damit möchte ich keineswegs zum Ausdruck bringen, dass es nun gerade die zwingend sein müssen, vielmehr soll es zum Experimentieren, auch mit älteren und preiswerten „Gläsern“ anregen. Die Minoltas nutze ich gerne an meinem alten Auto Bellows III Balgengerät. Damit kommt man recht weit in den Makrobereich hinein, allerdings brauche ich den vollen Balgenauszug selten. Schön ist aber die Möglichkeit, Kamera und Objektiv zum, ich hätte fast gesagt Scharfstellen, meine aber eher das Gegenteil, auf einem Schlitten vor und zurück zu bewegen.



Plagegeist mit Plagegeist: Blattlaus am Brennnesselblatt.

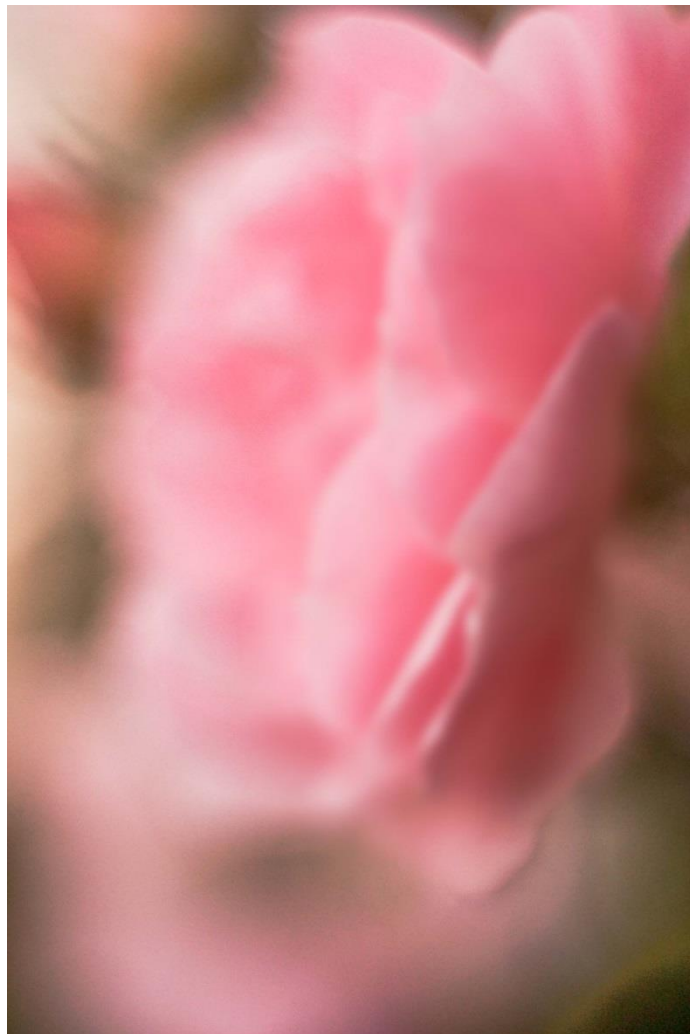
Gefragt nach meinen Lieblingsobjektiven und zu einer Antwort genötigt würde ich das Tamron 90mm Makro und das 58er Minolta nennen wollen. Beide haben ein Bokeh, das mir zumindest bei Offenblende gut gefällt, wobei mir mein Nikon 35-70mm 1:3.3-4.5 ebenfalls zusagt. Oder doch die Nikon Makros, wobei das Sigma Apo ...? Egal, ändert sich täglich. Ich kann mich interessanterweise nicht erinnern, dass mir der Begriff „Bokeh“ in früheren Jahren trotz unzähliger Fotoliteratur regelmäßig untergekommen ist und auch heute noch finde ich ihn in Testberichten diverser Fotomagazine eher selten. Nun ist Unschärfe wahrlich schwer zu messen und Bokeh als Bezeichnung für die sagen wir mal feine Hintergrundunschärfe ziemlich subjektiv. Aber ich denke mir genau da liegt der Grund, warum die allseits beliebte Messerei in fotografischer Hinsicht viel weniger hilfreich ist, als wir ach so gerne glauben. Ein schönes, gelungenes, den Betrachter ansprechendes Bild ist halt äußerst subjektiv, sei es handwerklich auch noch so perfekt. Dieses wohl wissend bannen wir, denen es nicht vergönnt ist, den Pinsel zu schwingen, unsere Motive halt elektronisch auf Speicherkarte, Monitor oder bedrucktes Papier und die Ergebnisse zeigen bisweilen dennoch einen Hauch von Malerei.



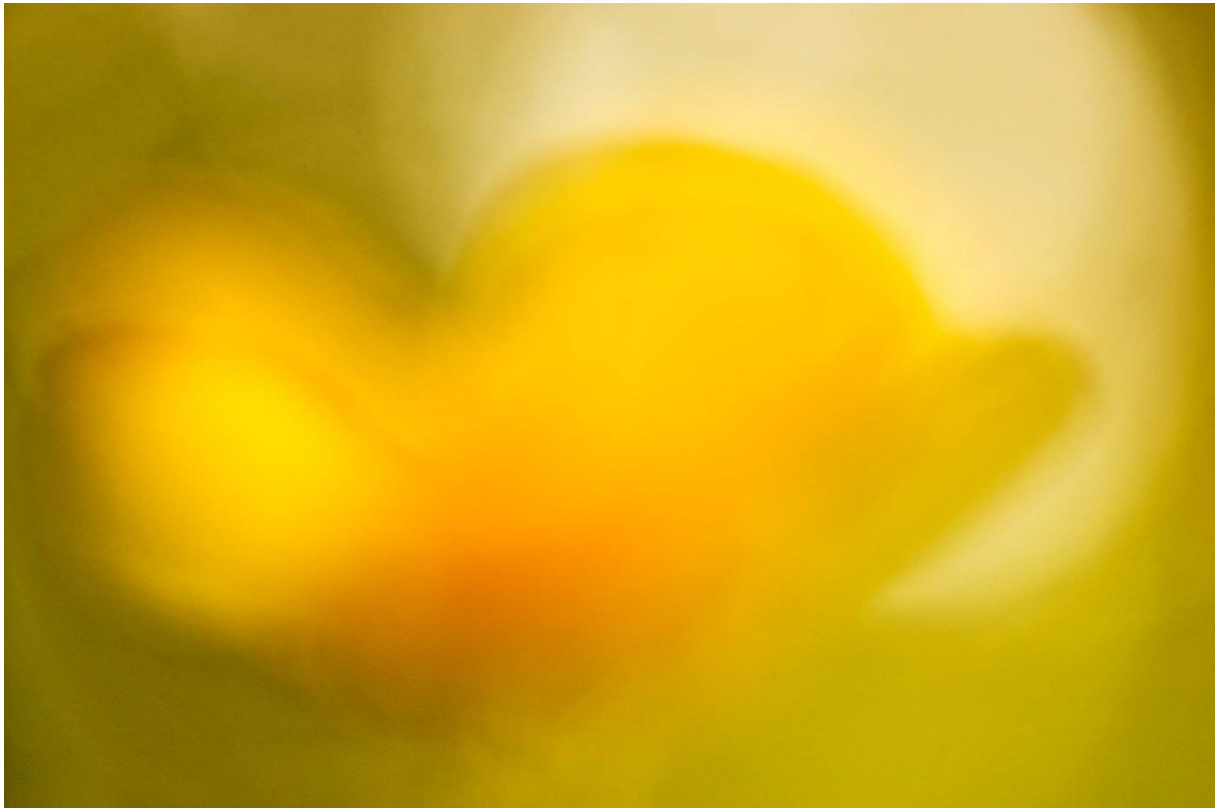
Gemalt oder fotografiert? Dreimasterblume.



Ohne Stativ: Margerite. Ziemlich unscharf, aber ...



... ein Hauch von Malerei.



Hahnenfuß im Sonnenuntergang? Nein, nur ein Blendenfleck im Hintergrund.

Ein Hauch von Malerei? Wenn man ihn denn zu Papier bekommt. Hier mal ein paar Versuche meinerseits:

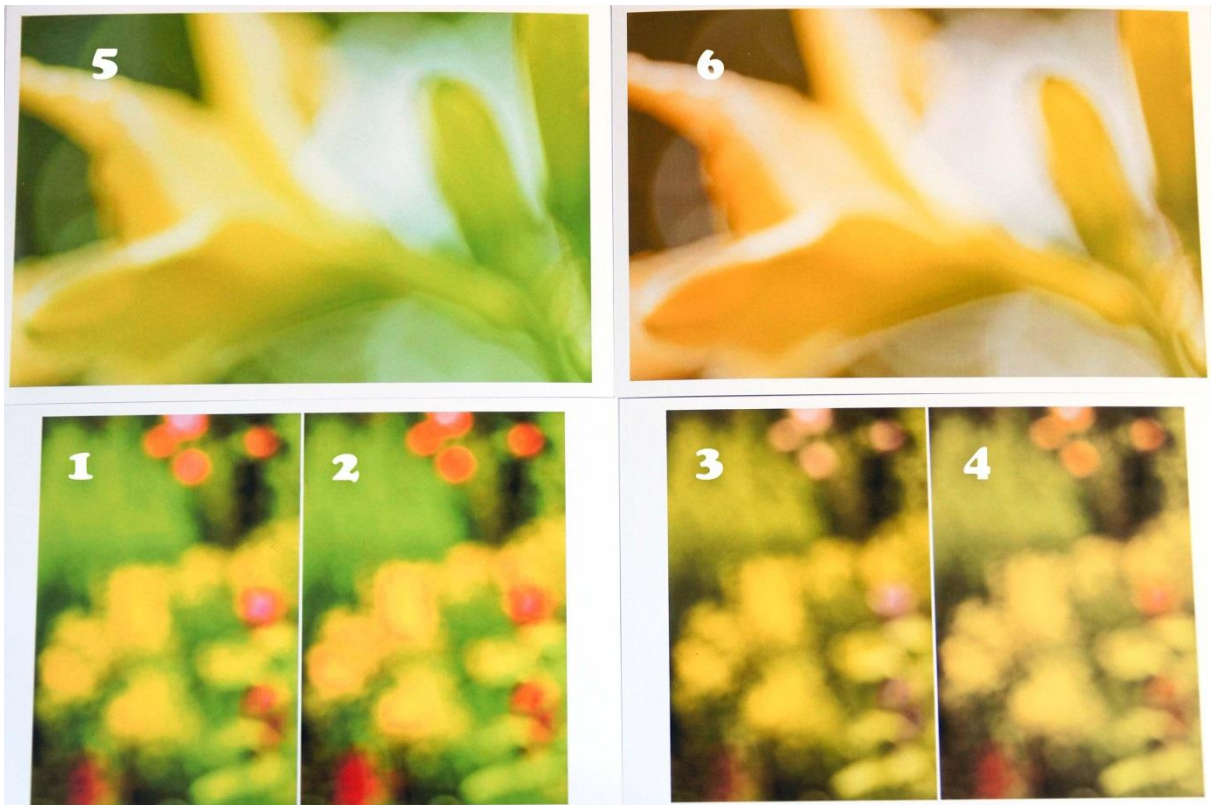


Bild 1: Als RAW-Datei entwickelt, in den CMYK Farbraum gewandelt und auf meinem heimischen Tintenstrahldrucker mit Farbmanagement Photoshop ausgedruckt.

Bild 2: Als JPEG in Camera Raw entwickelt. Ausdruck wie Bild 1. In beiden Fällen ein Ergebnis, das mir gefällt. Die Unterschiede resultieren aus der nicht identischen Entwicklung, zum einen mit Lightroom, zum anderen mit Camera Raw.

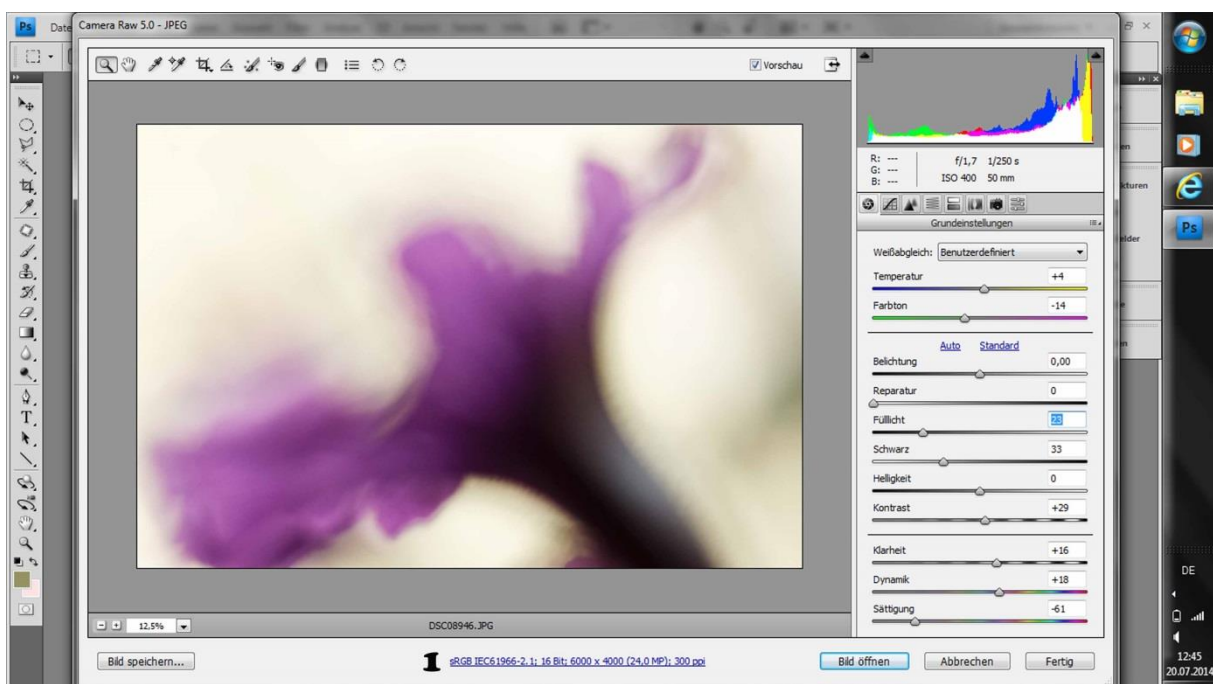
Bild 3: Als RAW-Datei entwickelt aber in RGB auf dem Tintenstrahldrucker gedruckt.

Bild 4: Als JPEG entwickelt und ebenfalls in RGB gedruckt. Beides (Bild 3 und 4) kann man vergessen.

Bild 5 und 6: Als JPEG in Camera Raw entwickelt und als CMYK (Bild 5) bzw. RGB (Bild 6) gedruckt.

Fazit: Für meinen Tintenstrahldrucker (Canon Pixma IP 5300) wandle ich meine Bilder zuvor in CMYK [Coated FOGRA27 (ISO 12647-2:2004)] um und speichere sie, damit die Ursprungsdatei in RGB nicht verloren geht, unter einem anderen Namen gesondert ab. Die Ergebnisse sind bei mir meist besser, als die mit druckereigenem Farbprofil.

Stolz wie Oskar war ich, hatte ich doch herausgefunden, wie man seine Fotos auf dem heimischen Drucker halbwegs monitorähnlich zu Fotopapier bringt. Eines schönen Tages wiederholte ich das Ganze und auf einmal sahen alle CMYK Bilder, die bisher immer so viel besser gelangen, völlig daneben aus. Ich hatte meine 16 Bit Photoshop Dateien, die ich für obige Druckversuche verwendet hatte, aus Platzgründen diesmal in 8 Bit JPEGs umgewandelt. Interessanterweise kamen hier entgegen meinen vorherigen Erfahrungen die RGB Bilder farblich schöner als die in CMYK umgewandelten aus meinem Tintenstrahldrucker heraus. Allerdings sind 16 Bit PSD Dateien in CMYK mit Farbmanagement Photoshop überwiegend besser als die 8 Bit JPEGs, obwohl ich in Camera Raw wie erwähnt mit 8 Bit JPEGs statt mit RAW Dateien starte und die erst später in Photoshop als 16 Bit PSD Datei speichere.



Unter Punkt 1 stellt man in Camera Raw ein, mit welchem Farbprofil, wieviel Bit und dpi das Bild in Photoshop geöffnet werden soll.



Bild 1: 16 Bit Photoshop Datei, gedruckt als CMYK mit Farbmanagement Photoshop. Dies kommt der Monitorarstellung recht nah.

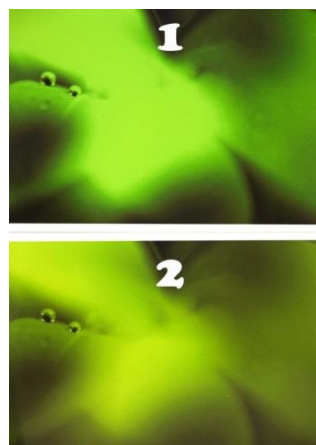
Bild 2: 16 Bit Photoshop Datei, gedruckt als RGB mit Farbmanagement Photoshop. Hier fehlt das Grün oben links und auch die anderen Farben sind verändert.

Bild 3: Wie Bild 2 aber jetzt als 8 Bit JPEG gedruckt. Das Ergebnis ist mit Bild 2 vergleichbar.

Bild 4: 8 Bit JPEG, gedruckt als CMYK mit Farbmanagement Photoshop. Ich dachte, mich trifft der Schlag, war dies doch die von mir als optimal empfundene Einstellung.

Bild 5: Wie Bild 3, aber Farbmanagement Drucker statt Photoshop. Kein wirklicher Unterschied.

Bild 6 und 7: Beides 8 Bit JPEG Dateien, aber Bild 6 als RGB, Bild 7 als CMYK gedruckt. Letzteres geht gar nicht.

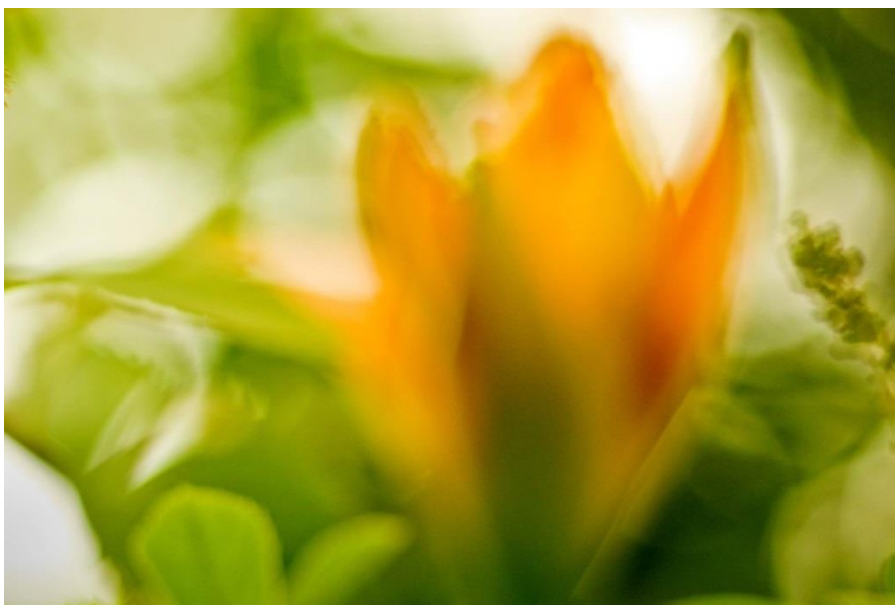


Es gibt aber auch Ausnahmen. Dieses Bild wird als 16 Bit CMYK Datei (1) völlig unbrauchbar, als 8 Bit RGB (2) gedruckt hingegen bei weitem besser. Nur das Grün geht mehr ins Gelbliche. Man muss halt probieren, zuhause am eigenen Drucker geht das ja. Lässt man drucken, gilt es erst mal herauszufinden, in welchem Farbraum die Bilder vorliegen sollten. Das klappt nicht immer. Drucken per Laserdrucker ist vielfach, so meine Erfahrung, auch sehr enttäuschend. Die Bilder sehen irgendwie „scharfkantiger“, härter aus, ich weiß gar nicht so recht, wie ich das beschreiben könnte. In einigen Fällen, wenn das Bild eher an eine Zeichnung erinnern soll, sieht so etwas recht gut aus, vor allem indem man statt auf Fotopapier direkt auf Normalpapier druckt.

Schaut man sich obige Resultate an, geht daraus eines klar hervor, ob Vollformat, ob APS-C, ob mit oder ohne Tiefpassfilter, ob Sie im RAW-Format oder als JPEG fotografieren, all das spielt gegenüber den Abweichungen die beim Drucken möglich sind, eine völlig untergeordnete Rolle.



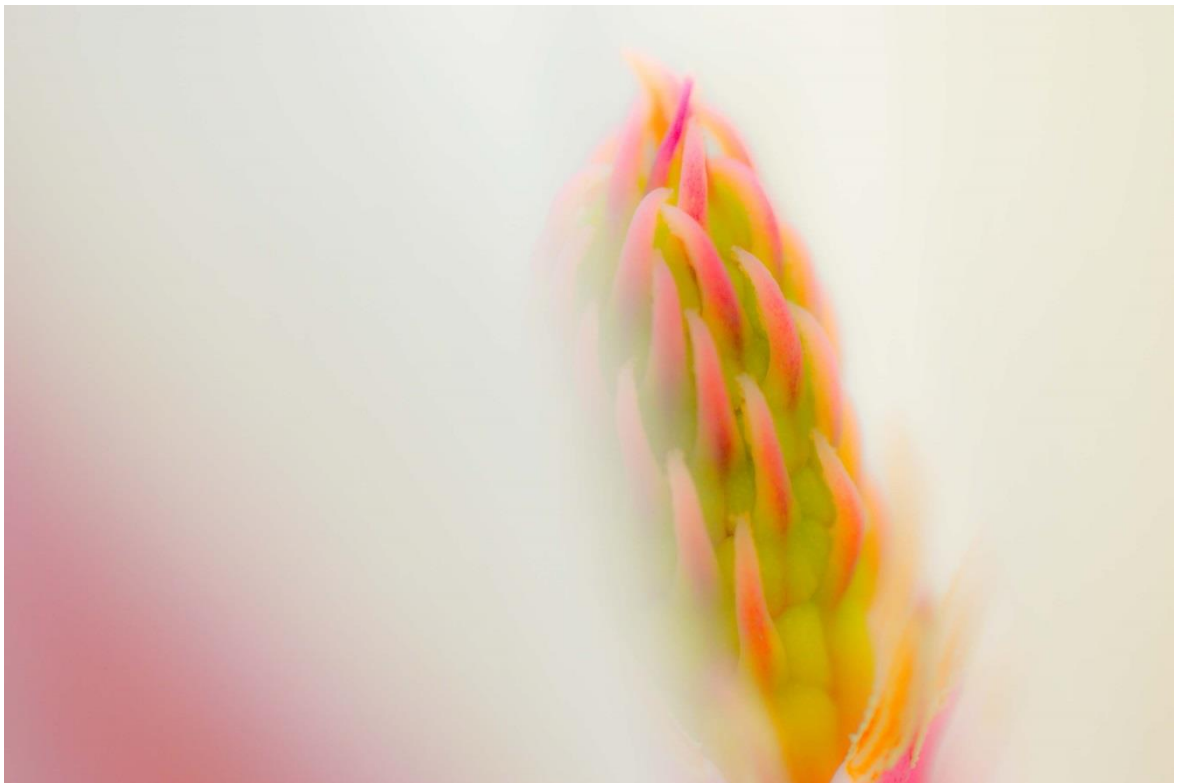
Hortensienblüte. Mit welchem Objektiv? Ich weiß es nicht, da ich mir nichts notiere.



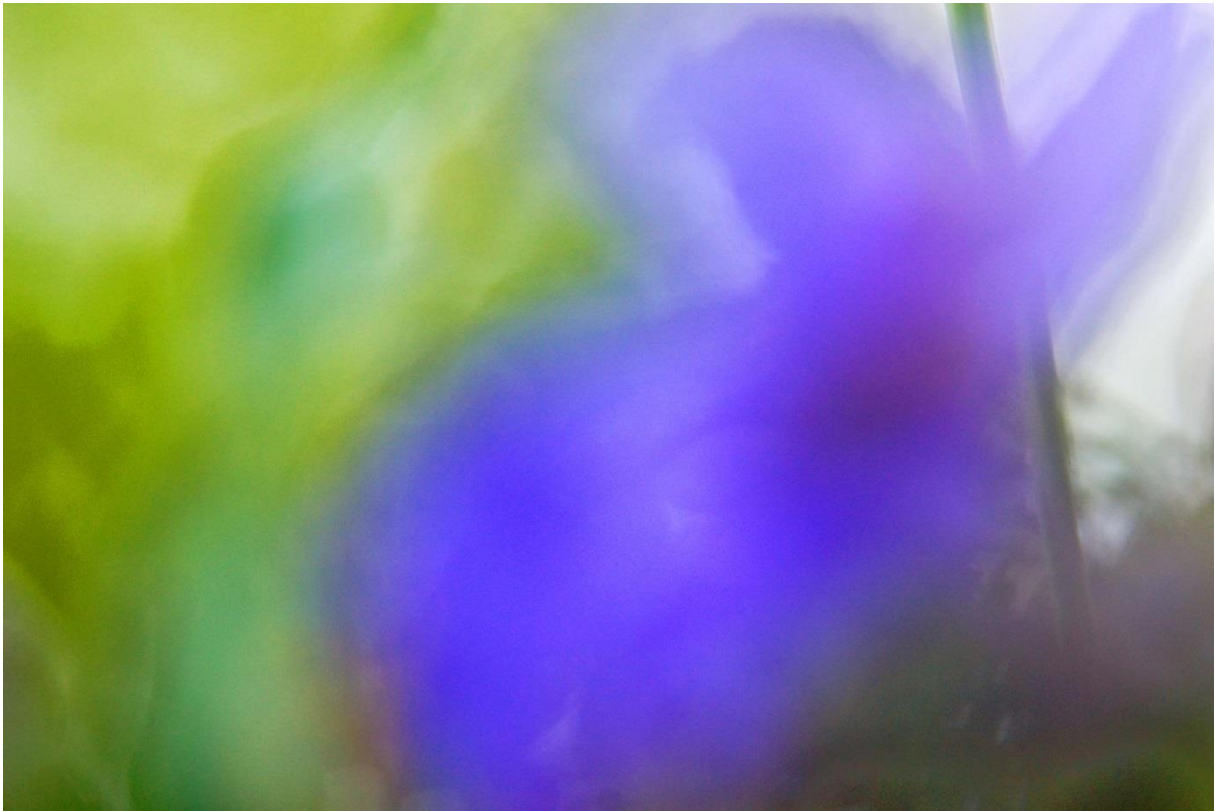
Taglilien sind immer ein Foto wert. Bei Sonnenschein von unten in das zwischen dem Laub hindurch schimmernde Licht fotografiert.



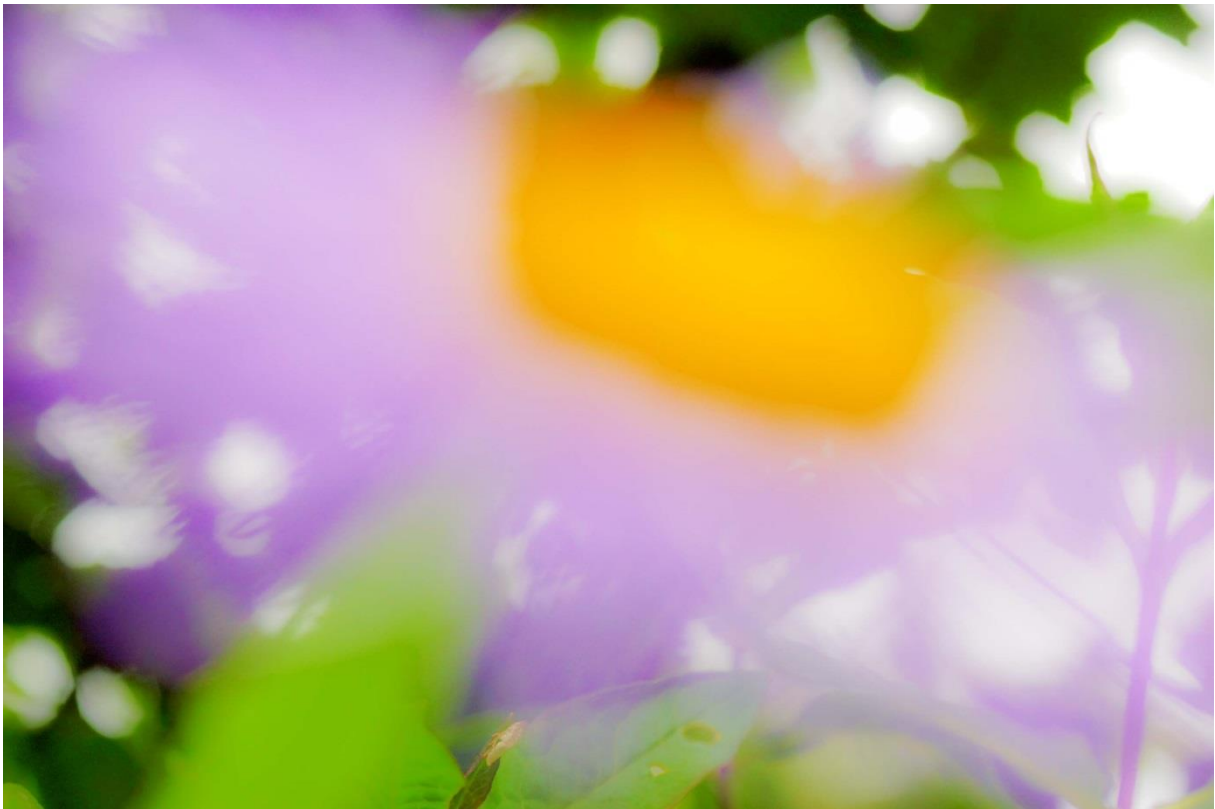
Ein roter Sonnenhut vor grünem Laub.



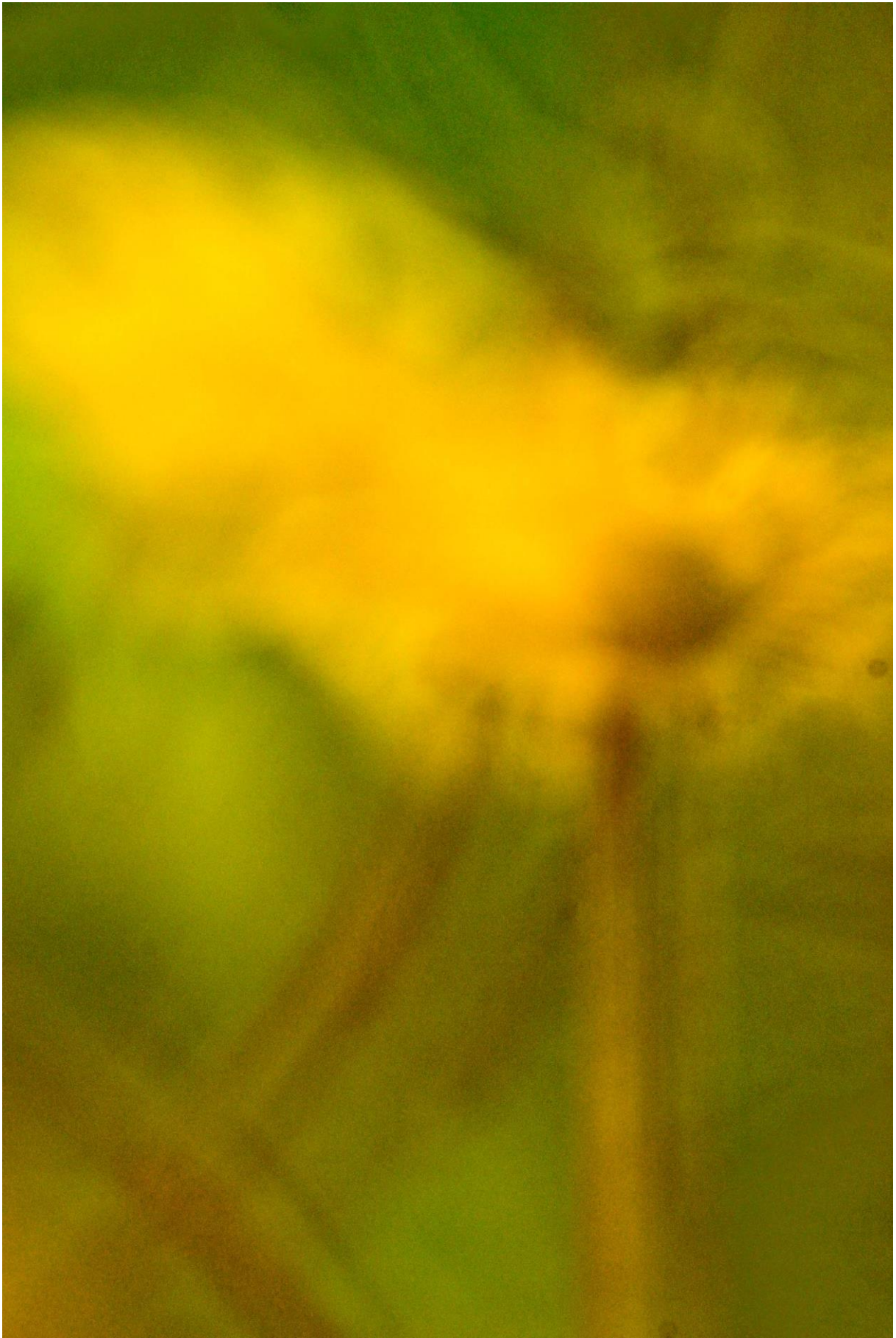
Mensch, da ist ja was scharf. Magnolienblüte. Man geht so nah ran, bis die Blütenblätter vor lauter Unschärfe durchscheinend werden.



Noch eine Dreimasterblume, diesmal eher plakativ..



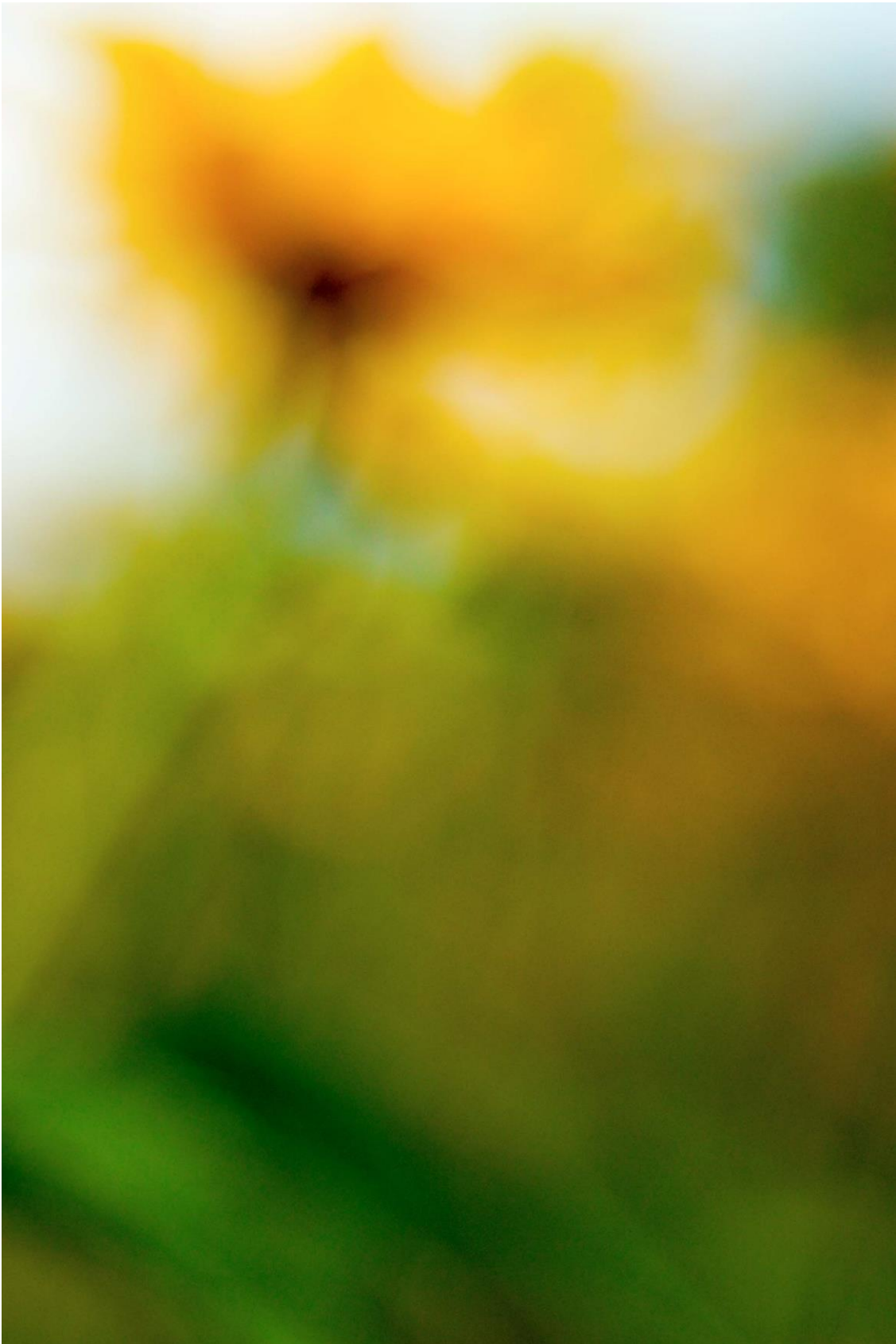
Vor einer Hecke wie ein Ufo schwebende, vor lauter Unschärfe durchscheinende Aster.



Das Husarenköpfchen, eine beliebte Balkonblume als Gemälde.



Von wegen Sonnenuntergang oder Mondlicht: Glockenblume vor Blendenfleck.



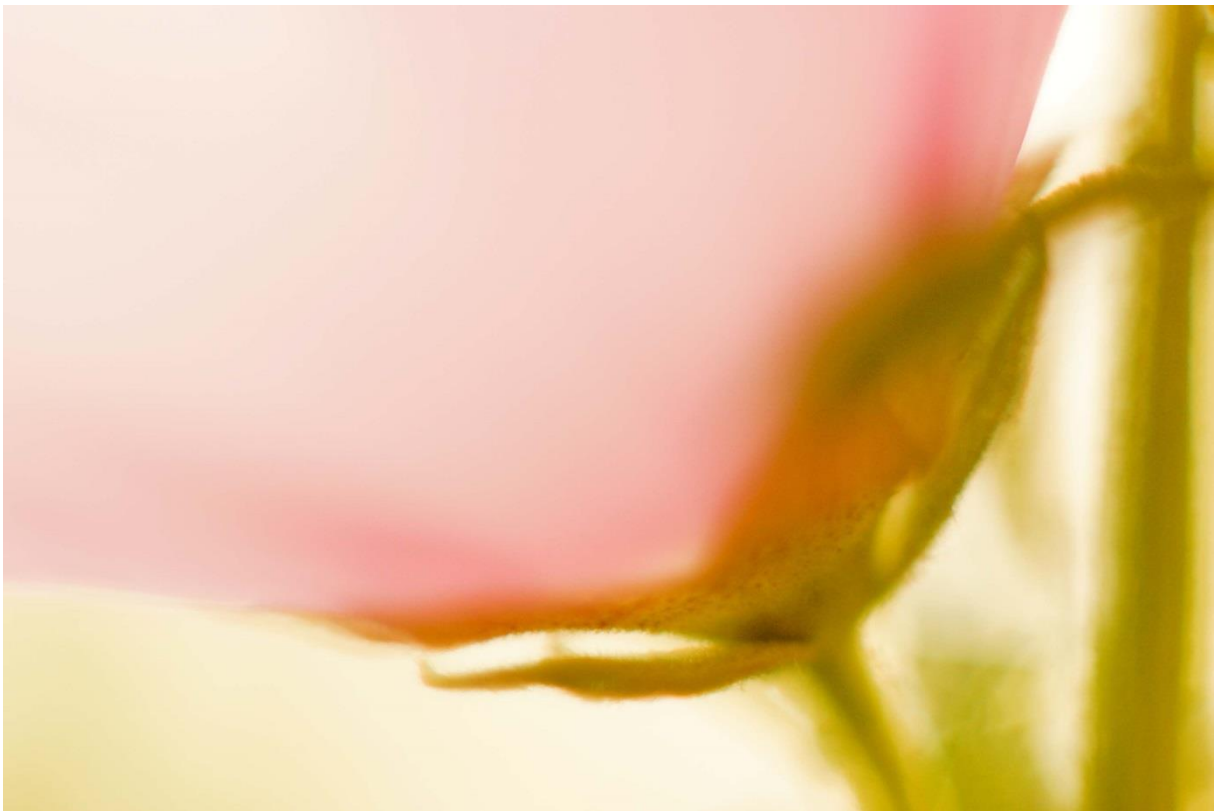
Sonnenbraut am Gartenzaun.



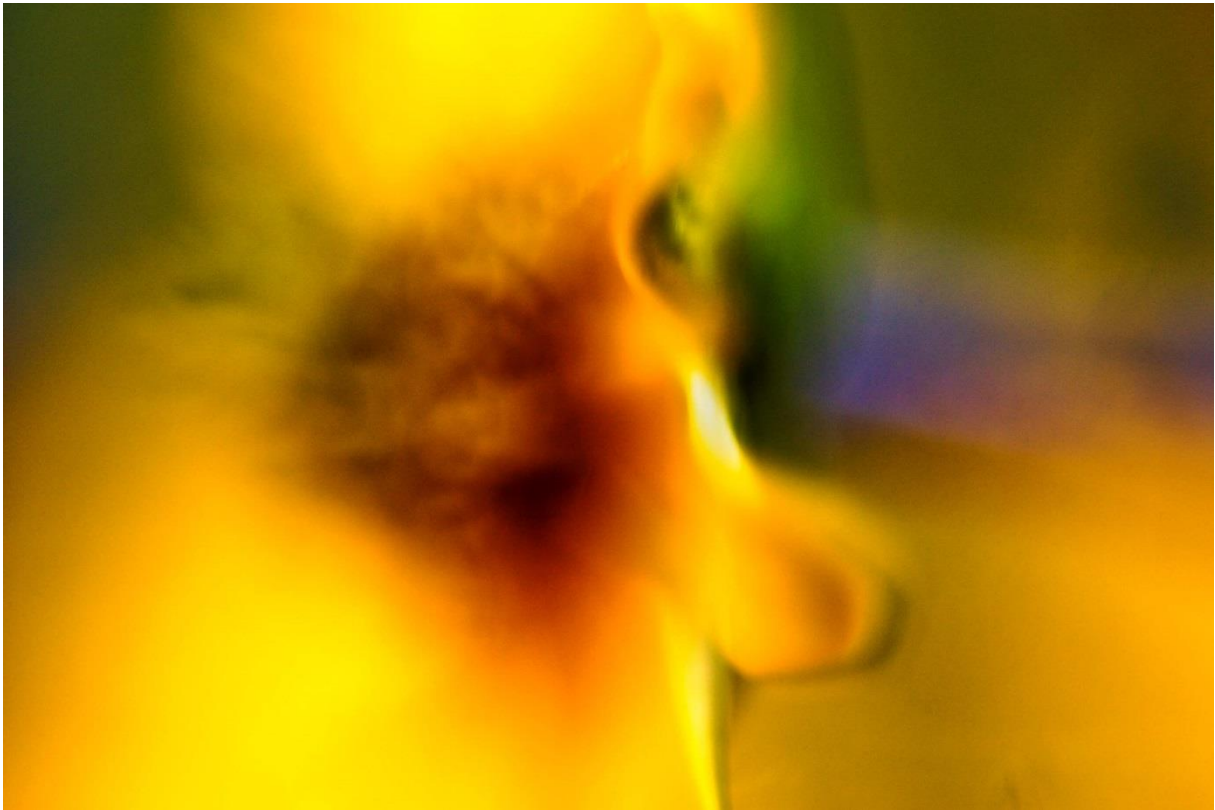
An Ahornlaub habe ich mich schon oft versucht. So gefällt es mir.



Fast ganz in Weiß



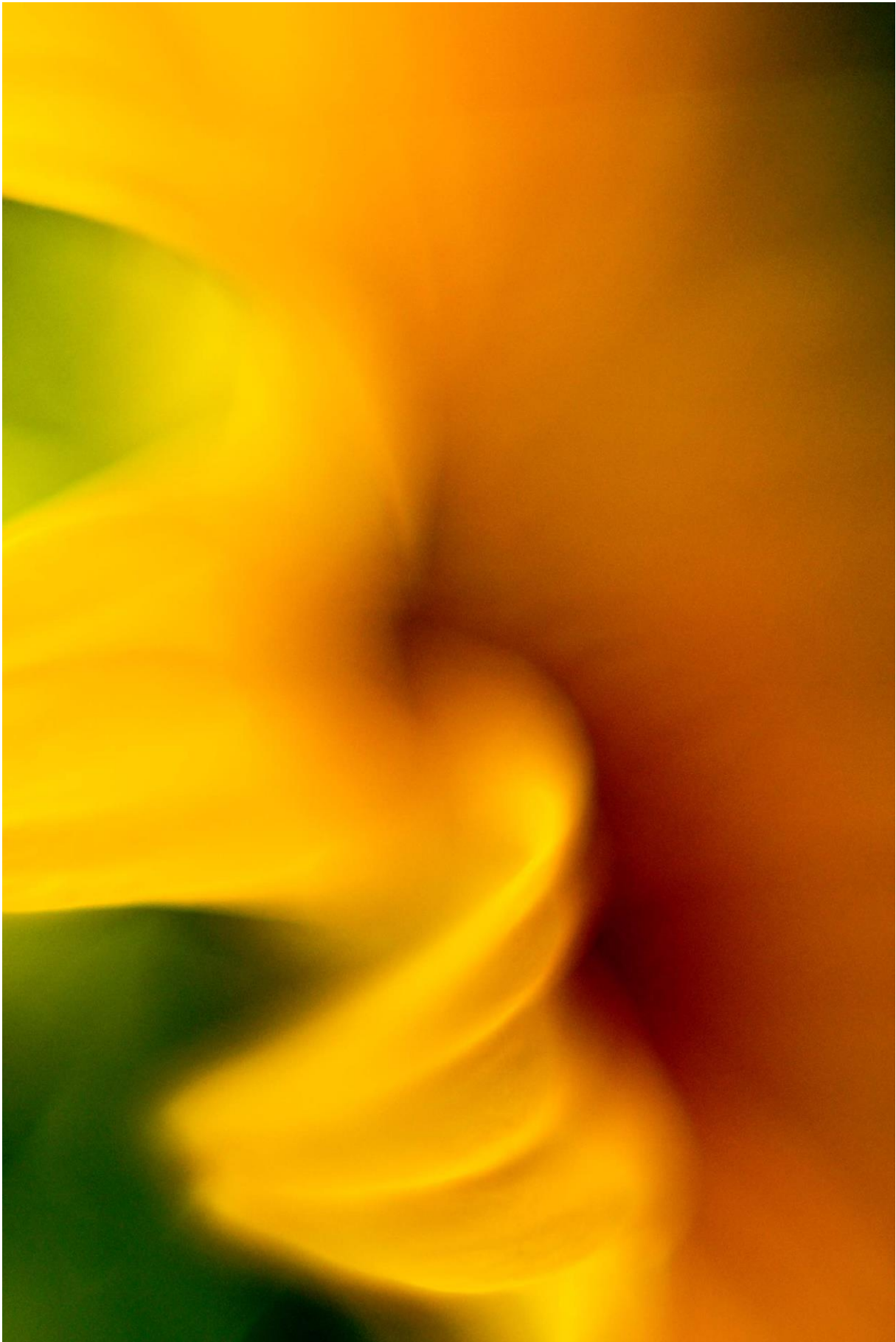
Malve, es muss nicht immer eine Blüte von oben sein.



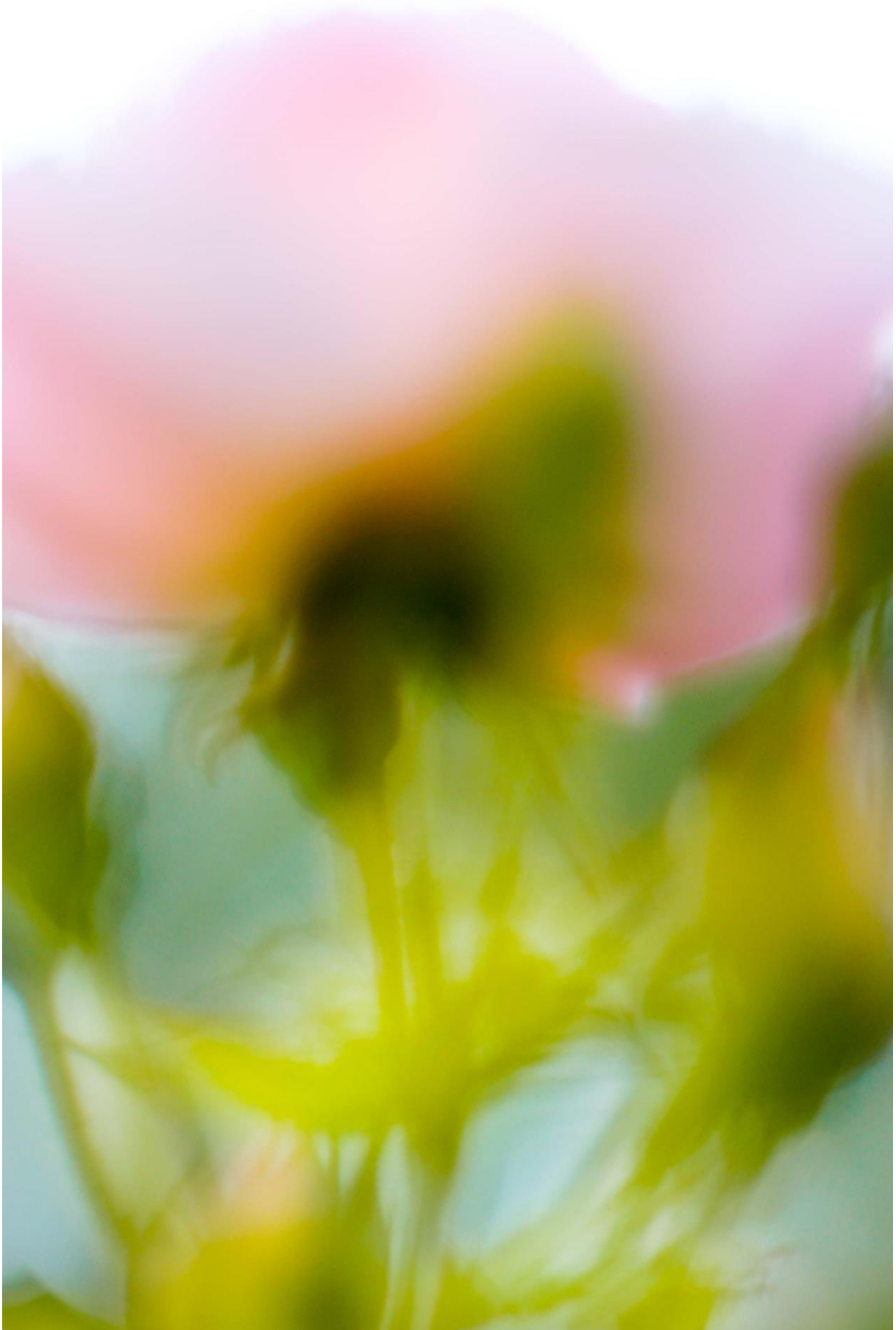
Noch einmal das Husarenköpfchen



Nicht ganz unscharf, nicht aus der Hand fotografiert und auch keine „richtige“ Rose: Die Zistrose.



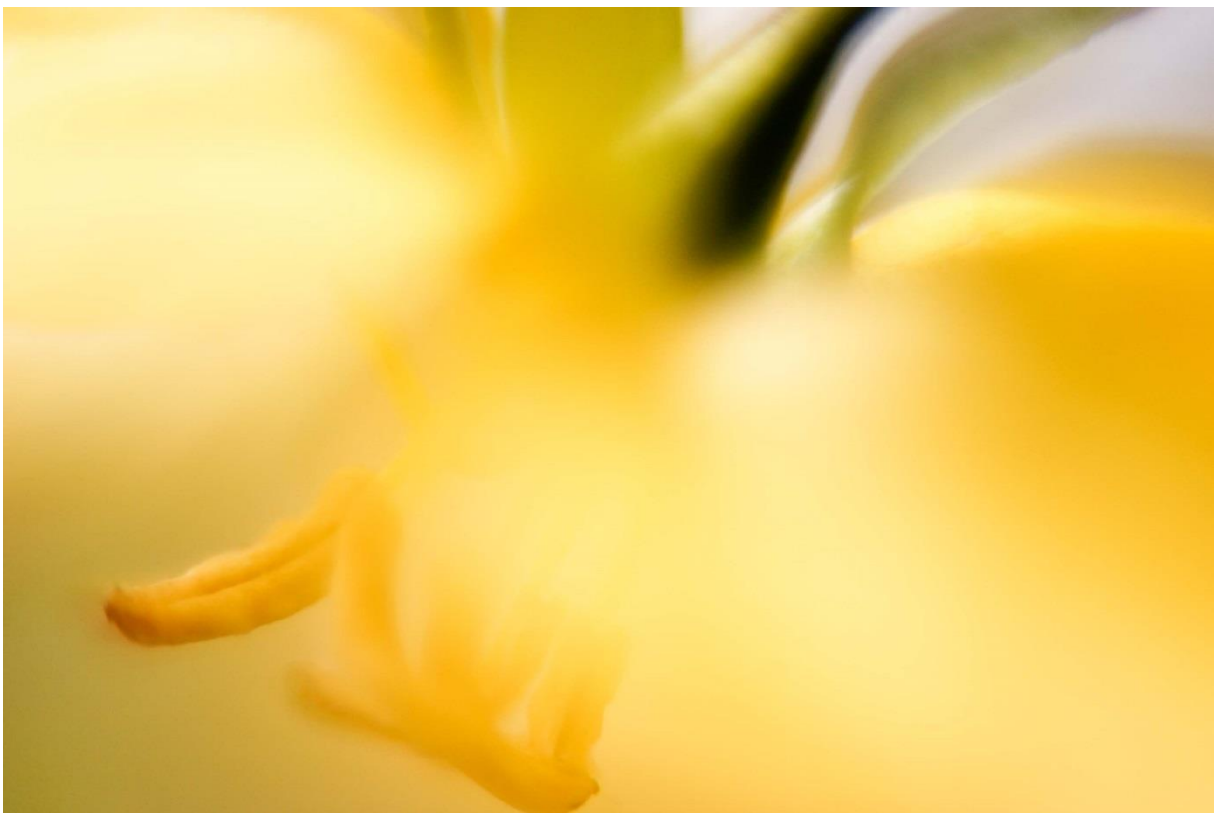
Ganz wichtig, immer wieder neue Blickwinkel mit unterschiedlichen Objektiven probieren.



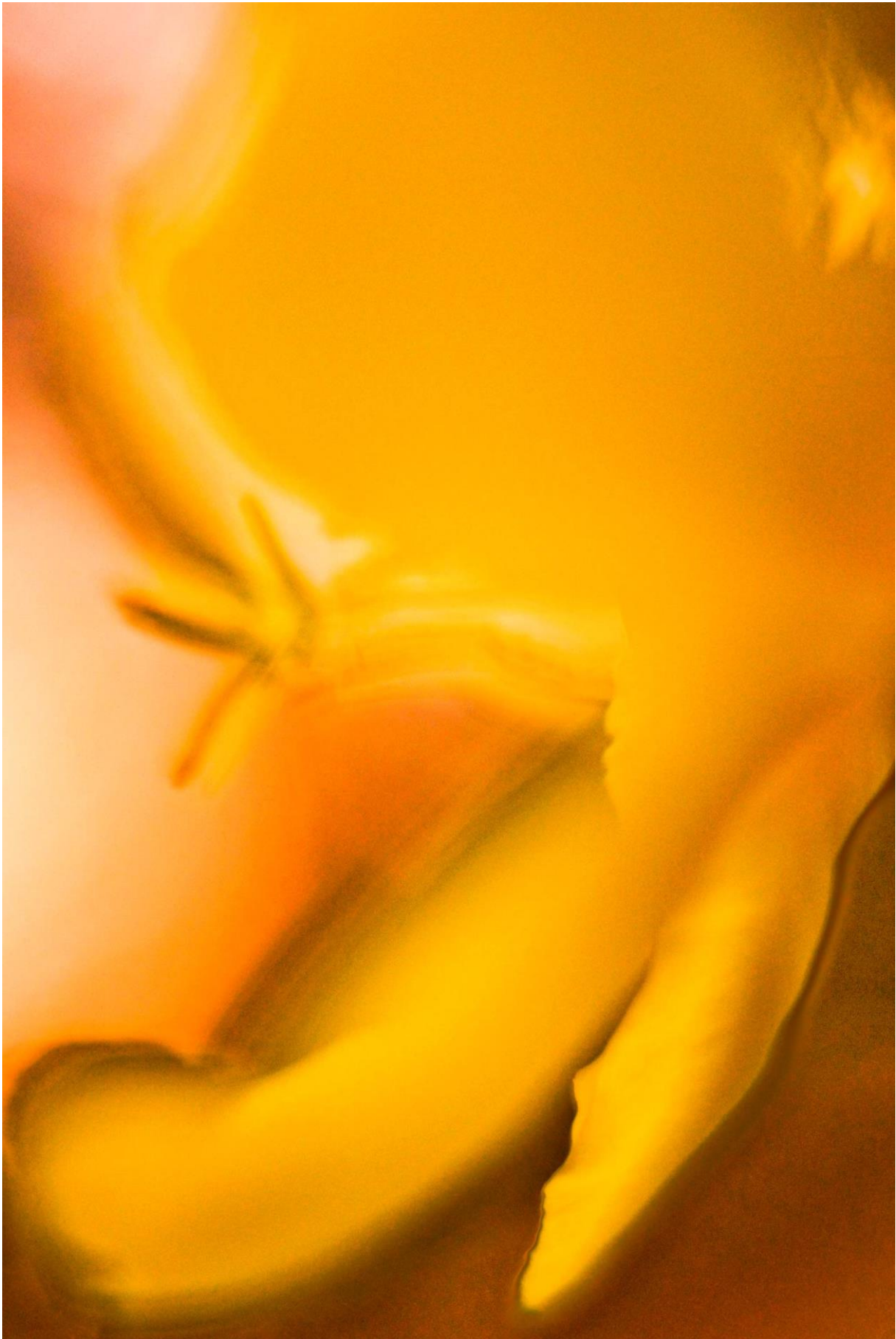
Dies Bild erinnert mich ein wenig an Aquarellmalerei, es wurde etwas entsättigt.



Taglilie Modern Art.



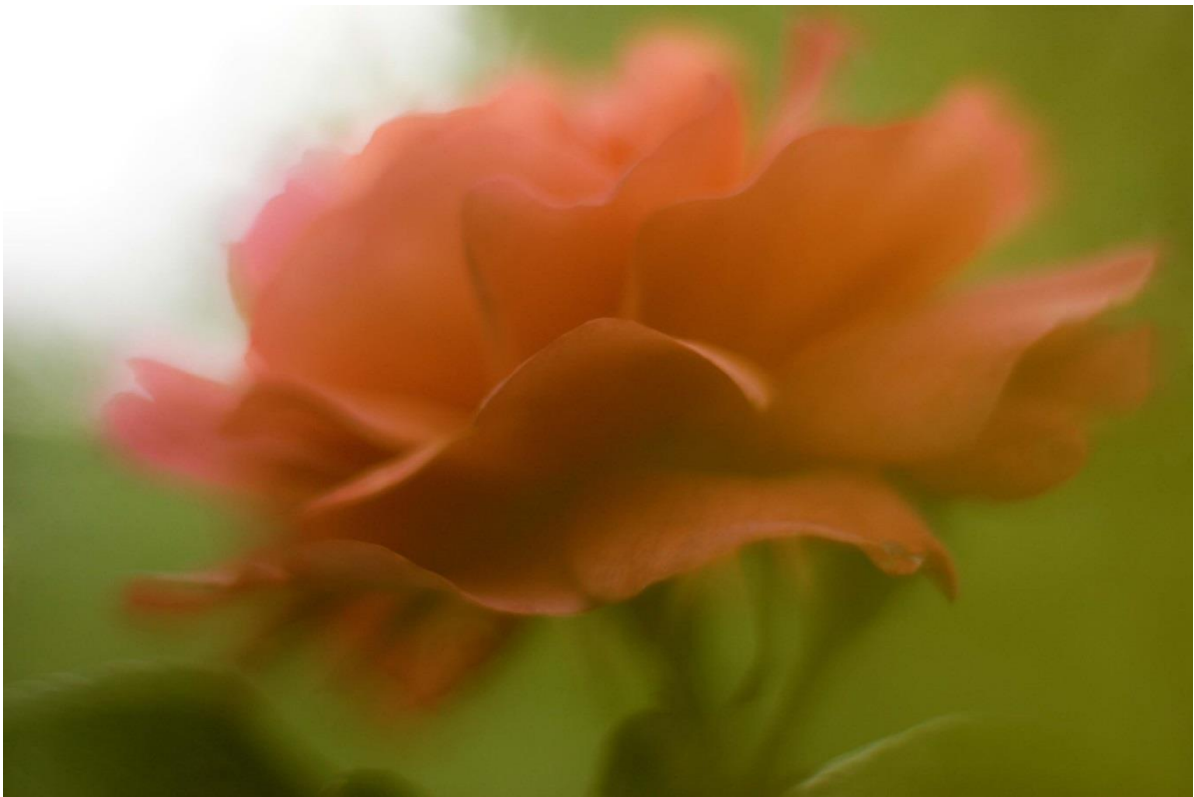
Mit einem Lupenobjektiv fotografiert.: Bronze-Felberich.



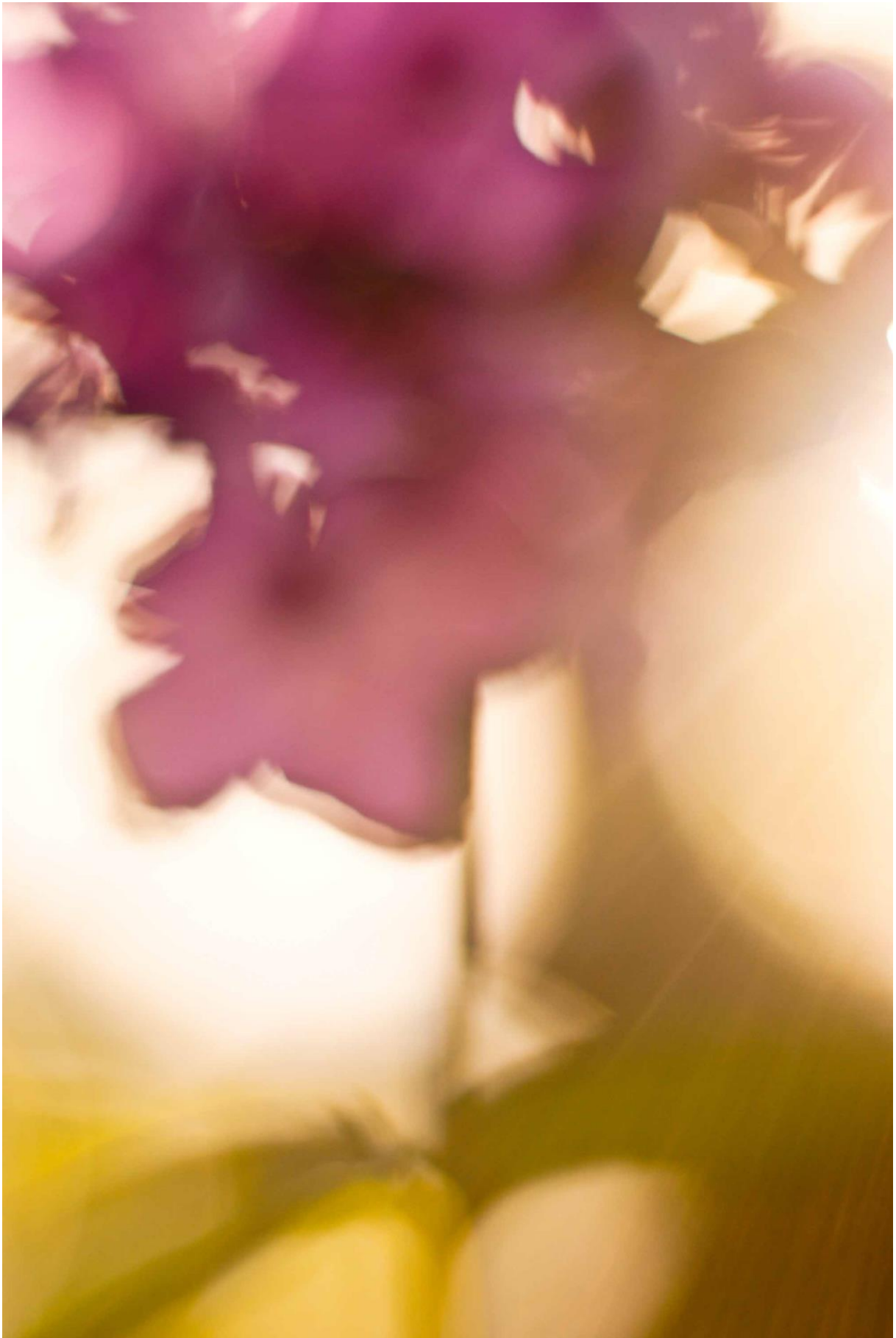
Nachtkerze im Sonnenuntergang. Den Blüten kann man abends beim Öffnen zuschauen.



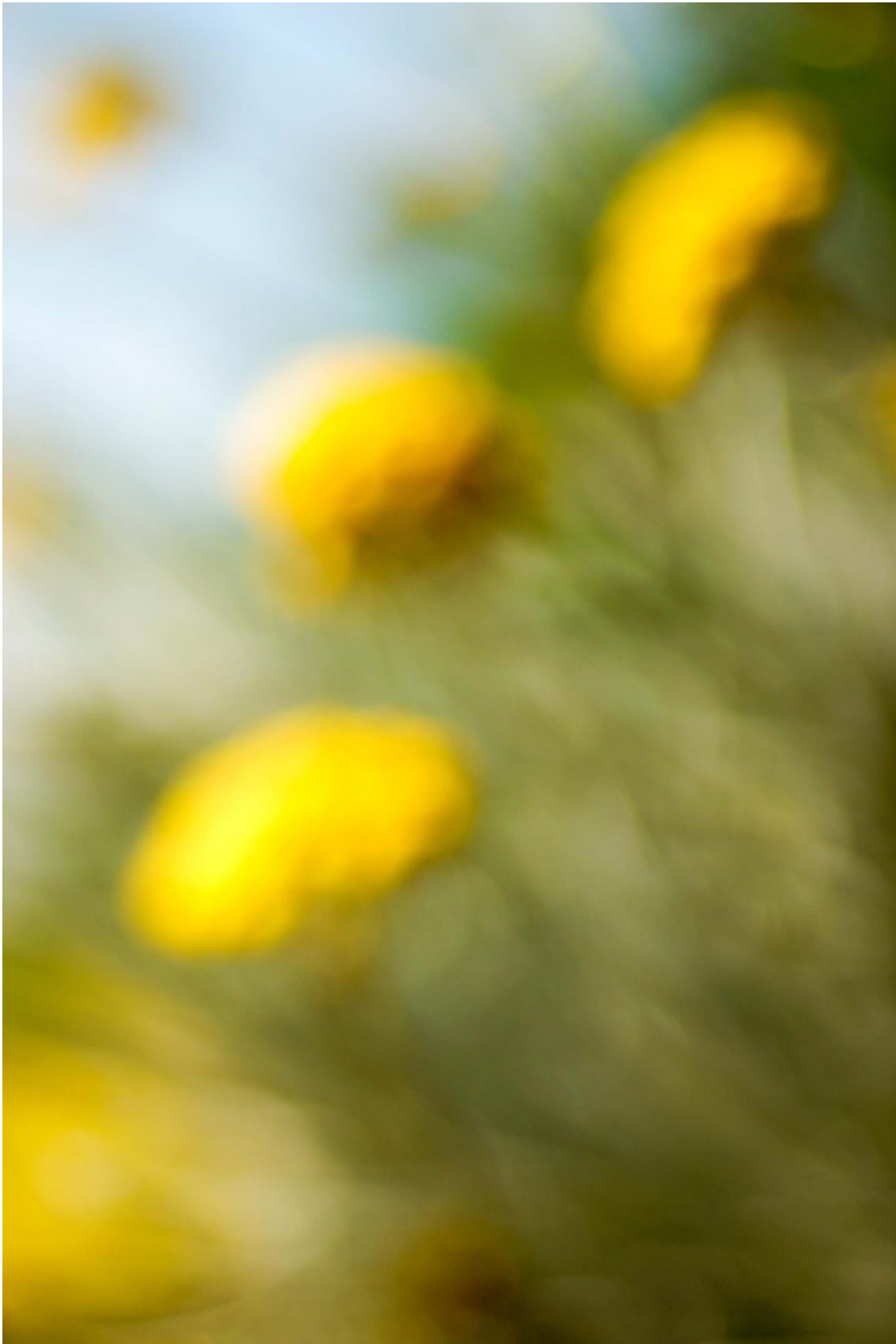
Ich habe lange gebraucht, bis es mir gelang den Goldfieberich auf „Platte“ zu bannen.



Rose mit einem Hauch von Nebel.



Phlox im Abendlicht.



Schafgarbe

Stephan Gohmann, Am Natrufer Holz 38, D-49090 Osnabrück

stephan.gohmann@gmx.de